

Der Tagesverlauf an einer Internatsschule

Autor(en): **Löhner, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **32 (1959-1960)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-851287>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Tagesverlauf an einer Internatsschule

Es war am Morgen ihrer Abreise, zurück nach Amerika. Ein schwaches Klopfen ertönte an der Klassentüre, und auf mein «Ja» trat sie zögernd herein. Schüchtern hielt sie ein Buch in braunem Leder einband in der Hand. Auf meine Frage begann sie schließlich: Sie habe hier die schönsten, interessantesten Stellen — wenigstens nach ihrer Auffassung — aus ihrem Tagebuch für mich kopiert und dazu die Photographien geklebt als ein kleines Abschiedsgeschenk für mich zum Dank für die Mühen, die ich mit ihr gehabt hätte. Es zeige ein Stück aus dem Institutsleben — den Tag, das Jahr hindurch. Es sei zwar ursprünglich in Englisch geschrieben gewesen, denn Deutsch hätte sie anfänglich nicht gut gekonnt, aber jetzt zum Schluß und Abschied habe sie es auf Deutsch umgearbeitet.

1. Eintrag

Sommerferien in der Schweiz! Es sollte mehr werden als das. Ein ganzes Jahr würde ich in einem Schweizer Internat verbringen!

Es war ein sonniger Nachmittag Ende August. Das Auto führte uns, meinen Vater und mich, von St.Gallen die Höhe hinauf in den Kanton Appenzell. Zuerst ging es durch Wälder, immer mehr steigend, bis wir endlich oben angelangt waren. Inmitten von Wiesen und Weiden lag das Dorf Teufen. Machtvoll begrenzte die Säntiskette den Südrand des Horizontes.

Auch das Internat lag inmitten von Wiesen und Gärten. Wir warteten im Sprechzimmer des Direktionshauses. Steif saß ich auf einem Stuhl, denn ich war ein wenig von Angst erfüllt, der Dinge harrend, die auf mich eindringen würden, hier in einem Land, das für mich ganz neu war. Die Fenster waren offen, und die Sonnenstrahlen und ein sehr bekannter Ton — es war das Lachen eines Kindes — schwebten in den Raum. Meine Scheu überwindend, trat ich zum Fenster. Hohe Tannen wuchsen zur Rechten, während links ein Tennisplatz sich befand, wo Mädchen spielten. Ihr Lachen und Schwatzen tröstete mich, und weniger nervös trat ich zu meinem Stuhle zurück.

Später zeigte man uns die weiten Gebäulichkeiten. Da war das Schulhaus mit den Klassen im zweiten Stock und dem großen Speisesaal mit dem Tanzsaal daneben im ersten. Die Junioren wohnten in einem extra Haus, dessen Schlafzimmer in hellen, lichten Farben erstrahlten zusammen mit den wei-

ßen Möbeln. Überall strömte das Sonnenlicht herein und die würzige Bergluft. Und guck mal, dort drüben war wieder ein Tennisplatz, wo Mädchen spielten, während andere auf dem Rasen sich vergnügten.

Man zeigte mir mein Zimmer, und ich fing an auszupacken. Jemand klopfte an meine Türe — es war ein Mädchen vom Zimmer nebenan.

«May I help you? Kann ich dir helfen?»

Ich war erstaunt, daß sie mich in meiner Sprache anredete, obgleich sie keine Engländerin war, aber es beruhigte mich in diesem Augenblick. Die erste Kameradschaft wurde geschlossen, noch manch andere sollte ihr im Verlauf meines Aufenthaltes in diesem Jahre folgen.

Der Abend rückte heran. Begleitet von meiner ersten Kameradin, ging ich in den Speisesaal zum Abendessen. Am Nachmittag waren keine Stunden gewesen, denn das Trimester hatte noch nicht begonnen. Es waren die letzten Tage der Sommerferien, trotzdem waren zahlreiche Mädchen hier, welche an den Ferien-Sprachkursen teilnahmen. Rasch war ich von ihnen umringt, und wir begrüßten uns. Hier waren Mädchen nicht nur aus dem Deutsch, Französisch und Italienisch sprechenden Teil der Schweiz, sondern auch von anderen Ländern: Deutschland, Frankreich, Italien, Belgien, Luxemburg, England, einige kamen sogar von Nord- und Südamerika, Ägypten, Persien und Indonesien.

«How do you do?»

«Bonjour.»

«Grüß Gott.»

«Grüezi.»

Fürwahr, ich befand mich inmitten einer großen, bunten Familie. Es war tatsächlich eine Familie trotz der Verschiedenheit in Sprache und Nationalität. Wir fühlten uns miteinander verbunden. Ich beobachtete das auch während der ersten Mahlzeit und nachher im Tanzsaal, als wir Pingpong spielten und uns unterhielten.

Es war Nacht. Die Schlafenszeit war gekommen. Wir wünschten einander «Gute Nacht», und ich versuchte meinen ersten deutschen Satz: «Schlaf gut.»

Ich lag im Bett. Das Fenster war offen. Ich sah den Sternenhimmel und die Bergsilhouette. Oh, was war das? Ein Stern oder ein Licht, das auf dem Berggipfel brannte? Bevor ich das Rätsel lösen konnte, war ich eingeschlafen.

2. Eintrag

Am folgenden Morgen — und das geschah fast während des ganzen Jahres — wurde ich durch das Geläute der Kirchenglocke geweckt, welche um fünf Uhr ertönte. Es ist dies eine Sitte, die hierzulande fast in allen Dörfern üblich ist. Ich war bereits munter und stand deshalb auf und trat an das Fenster. Die Dämmerung brach herein, die letzten Sterne verblaßten. Scharf zeichneten sich die dunklen Linien der Berge ab in der friedlich stillen Luft. Ruhig war das Tal, es träumte noch im Schatten, den die Hügel warfen. Aber langsam begann die höchste Spitze des Berges im hellen Licht zu erstrahlen, und im Osten wurde der Himmel hell und glänzend, bis schließlich die ersten Sonnenstrahlen das kahle Felsgestein vergoldeten. Ich stand am offenen Fenster, verloren in den herrlichen Anblick, so daß ich völlig vergaß, daß der Morgen kühl war. Erst als ich anfang zu niesen, fühlte ich die Frische. Rasch warf ich noch einen Blick auf meine schlafende Zimmerkameradin und schlüpfte zurück ins Bett, wo ich bald wieder einschlief.

Es war ungefähr halb acht Uhr, als ich ein zweites Mal erwachte, aber diesmal durch den Klang des Gongs im Korridor. Es war das Zeichen, aufzustehen und sich zur Morgengymnastik zu begeben, erklärte mir meine Zimmerkameradin, die sich bereits erhoben hatte. Ich machte mich rasch fertig und eilte mit meiner Freundin hinab in den Hof. Es zeigte sich, daß wir zu früh waren, und ich schlenderte deshalb durch Hof, Garten, um das Haus und schließlich in die Wiesen, wo die Kühe grasten. Von dort strolchten wir zum Bauernhof und bestaunten die Kälber und Schweinchen. Wir vergaßen vollständig die Morgengymnastik, bis plötzlich von ferne die Stimme der Lehrerin an unser Ohr drang: «Armschwenken seitwärts . . .» und gleichzeitig dumpf der Schlag auf dem Tamburin ertönte. Wir eilten zurück, stotterten verwirrt eine Entschuldigung, weil wir zu spät waren, und schlossen uns den Turnerinnen an.

Zehn Minuten später waren wir wieder im Schlafzimmer, um uns für das Frühstück umzukleiden. Nachdem wir die Mahlzeit beendet hatten — wiederum eine Viertelstunde später — betrat ich das Klassenzimmer. Der erste Schultag begann. Deutsch, Französisch, Maschinenschreiben, Klavier: die Stunden eilten vorbei wie ein Wirbelwind, und es war Mittag geworden, ehe ich mir dessen recht bewußt war. Wir begaben uns in den Speisesaal zum Mittagessen. Am Nachmittag spielten wir Tennis und trieben Sport. Vor dem Nachtessen versammelten wir uns zur deutschen Konversation.

Jetzt liege ich wieder im Bett. Der erste Tag ist vorbei, und ich schreibe noch in mein Tagebuch, bevor die Lehrerin kommt, um das Licht zu löschen. Ich hatte keine Zeit gehabt, düsteren Gedanken nachzuhängen oder heimwehkrank zu werden.

3. Eintrag

Wie schnell die Wochen vergehen! Weihnachten ist nahe, und das Herbsttrimester ist zu Ende gegangen. Wann schrieb ich zum letztenmal in mein Tagebuch? Ich bin sehr schreibfaul geworden. Aber zu meiner Entlastung muß gesagt werden, daß ich in diesen Tagen sehr wenig Zeit hatte. Doch jetzt habe ich Weihnachtsferien und kann niederschreiben, was ich erlebt habe.

Im Verlaufe des Novembers erhielt ich eine Theaterrolle, die ich für das Weihnachtstheater am Ende des Trimesters lernen sollte. In einem Krippenspiel würde ich Maria darstellen, und da ich eine ziemlich gute Stimme hatte — wenigstens behaupteten es die andern —, mußte ich ein Wiegenlied singen, wenn Maria das Kindchen schlafen legt. Und die Hauptsache! All das sollte auf Deutsch sein! Ich hatte deshalb ein reichliches Maß von Arbeit zu bewältigen, denn ich wollte mich auf das Fest gut vorbereiten.

Doch möchte ich zuerst noch von einem anderen «Institutsfest» reden, das zehn Tage vor der Weihnachtsfeier stattfand. Es war das Nikolausfest am 6. Dezember, das in den meisten Internaten hier gefeiert wird. Schon viele Tage vorher sprachen jene Kameradinnen, die letztes Jahr bereits hier gewesen waren, davon, wie er sie zu sich gerufen und examiniert hatte. Ich lebte deshalb in einer starken Spannung. Endlich kam der große Tag. Er fiel dieses Jahr auf einen Sonntag, den ich nie vergessen werde. Am Abend schmückten wir den Speisesaal wie gewöhnlich für die Adventfeier: wir legten Tannenzweige auf den Tisch und befestigten Kerzen daran. Gold- und Silberfäden schmückten das Grün der Zweige und daneben lagen Äpfel und Nüsse. Nachher löschten wir das elektrische Licht und zündeten die Kerzen an, während wir das Abendessen einnahmen. Schließlich sangen wir Advents- und Weihnachtslieder, und einige Mädchen spielten Klavier oder rezitierten ein Gedicht.

Hierauf gingen wir in die große Halle, wo bereits die Bühne für das Weihnachtstheater aufgeschlagen war. Wir warteten auf den Nikolaus, rutschten nervös auf den Stühlen hin und her, schwatzten bald laut, bald nur im Flüsterton. Endlich hörten wir von draußen den Klang der Glocke, und wir wußten nun, daß Nikolaus gekommen war. Seine schweren

Schuhe stampften auf den Boden. Wir erhoben uns von unseren Sitzen und begrüßten ihn mit einem Lied. Er trug eine lange braune Kutte mit einer weiten Mütze. Ein langer Bart wallte herunter, und auf dem Rücken schleppte er einen Sack. Ob der Sack Geschenke enthielt oder ob Nikolaus darin die bösen Mädchen stecken wollte — wie man mir lachend erzählt hatte —, konnte ich in diesem Augenblick nicht mit Sicherheit feststellen, und lange darüber nachzugrübeln, hatte ich keine Zeit, denn St. Nikolaus hatte seinen Thron bestiegen und wünschte uns guten Abend. Er sagte, er sei vom Himmel gekommen, um zu sehen, ob wir tüchtig seien und während des Jahres eifrig gearbeitet hätten. Leider habe er manchen schlechten Bericht erhalten, und er entfaltete einen großen Brief. Wir hatten vor ihm zu erscheinen, manchmal eine allein, manchmal mehrere zusammen. Was las er vor? Mary, Alice und Ann waren zu bequem gewesen, pünktlich beim Frühturnen zu erscheinen. Deshalb mußten sie jetzt turnen, was sie sehr schwerfällig machten. Eine Lehrerin begleitete sie auf dem Klavier mit einer lustigen Musik, indes Sankt Nikolaus mit seinem langen Stab den Takt dazu auf dem Boden schlug — wir platzten fast vor Lachen. Andere Mädchen wurden ermahnt, sich nächstens besser zu benehmen, und mit einem — äußerlich strengen — in Wirklichkeit aber wohlwollenden Klaps wurden sie an ihren Platz zurückgeschickt.

Nun kam ich an die Reihe. Was für ein Sprüchlein war für mich bestimmt?

Hannchen ist ein Vöglein fein,
Doch ihr Mut dürft größer sein.
Kuraschiert im Leben stehn!
Dann wird alles besser gehn.

Ich war erstaunt, wie gut Nikolaus mich und die andern kannte. Nur zu schnell, schien mir, war die Prüfung vorbei, und der Klaus nahm von uns Abschied. Vorher aber bescherte er uns noch reichlich mit Äpfeln, Nüssen, Orangen und Schokolade.

4. Eintrag

Endlich war der bedeutungsvolle Tag der Weihnachtsfeier gekommen. Die Halle war prachtvoll geschmückt, und in der Ecke stand der Weihnachtsbaum mit seinen Äpfeln, Kerzen und Silbersternen. Die Tische waren gedeckt. In der Mitte erhoben sich jeweils Kerzenhalter aus Tannenzweigen, denn auch diesmal aß man beim Kerzenschein.

Die ersten Gäste kamen. Es waren die Eltern jener Kinder, die in der Nähe wohnten, ferner Mitglieder der kantonalen Regierung und der Schul-

behörden. Bald war die Halle voll. Ich hielt mich noch immer in der «Theatergarderobe» auf und probierte den Schleier, der ewig nicht sitzen wollte, während ich ständig die erste Strophe meines Liedes vor mich hinsummte. Da ertönte ein Glockenzeichen, und ich eilte auf die Bühne. Der Vorhang öffnete sich, und der Chor der Engel begann zu singen. Auch ich sollte mich bald anschließen. Ich hatte Lampenfieber. Das war selbstverständlich, da ich ja zum erstenmal in meinem Leben in einer mir fremden Sprache auf der Bühne sprechen sollte. Um mich zu ermutigen, sang ich mit den Engeln mit, aber natürlich ganz leise.

Nun war ich an der Reihe. Am Anfang war meine Stimme — ich gebe das ohne weiteres zu — eher schwach und leise, aber allmählich wurde sie stärker, und ich hoffe, dieses Debüt war gar nicht so übel. Ja, wenn ich dem Urteil der andern glauben darf, war es sogar gut.

Nach Beendigung des Krippenspiels wurden die Kerzen am Baum angezündet, einer der Lehrer hielt eine Rede, und wir sangen Weihnachtslieder. Ich war froh, diesmal zuhören zu können; es ist angenehmer, als selbst zu spielen. Ich bin anscheinend doch keine geborene Schauspielerin.

Zum Schluß darf ich nicht das Diner vergessen. Mein Hunger war groß. Lag der Grund darin, daß das Mahl so reichlich war oder weil das Theaterspielen den Appetit anregt?

5. Eintrag

Seitdem ich zum letztenmal in mein Tagebuch schrieb, ist nur eine Woche vergangen, aber ich will trotzdem heute, am letzten Tag des Jahres, dem Silvestertag, hineinschreiben.

Es war beinahe Morgen. Ich lag wach in meinem Bett. Draußen war es dämmerig. Im Osten zeichnete sich ein erster heller Schein ab. Ich schloß die Augen, um wieder zu schlafen. Schliefe ich wirklich wieder ein und träumte, oder — was war es? Es war gleich dem Läuten einer fernen Glocke, nein, vieler Glocken, die immer näher kamen und stärker und stärker wurden. Es war ein Summen, Klingen und Läuten wie von Kuhglocken. Was war nur los? Trieben sie die Kühe auf die Wiese? Aber das war unmöglich, es war nicht Sommer, sondern Winter. Oder schlief ich noch? Ich rüttelte mich ganz aus dem Halbschlummer und trat an das Fenster — ja, es war Winter, nicht Sommer. Alles war weiß von Schnee, und ich war auf dem Lande, in einem Dorf des Kantons Appenzell. Trotzdem konnte ich das Rätsel dieses fernen Läutens und Klingens nicht lösen.

Inzwischen war es heller Tag geworden. Eine strahlende Morgensonne schien in einem blauen, wolkenlosen Himmel. Und horch, das Läuten war jetzt so nah, gerade unter meinem Fenster. Was für komische Geschöpfe das waren! Es waren Frauen, und doch wieder keine Frauen, es waren Männer und Jungen in Frauenkleidern. Einige trugen Masken. Winzige Glöckchen waren auf die Kleider genäht, größere auf breite Ledergürtel, die von ihren Schultern hingen, und ganz große trugen sie in der Hand. Wie ihre Kleider glitzerten! Wieso? Ah, bunte Glasperlen waren darauf genäht. Am komischsten jedoch waren die Hüte. Sie waren sehr groß und hatten eine sonderbare Form, einige waren wie Schiffe, andere glichen Bienenkörben oder den Hauben, wie sie unsere Großmütter trugen.

«Schau mal diese ‚Glockenmänner!‘ Wie seltsam die sind!»

Sie drehten sich im Kreise, hüpfen auf ihren Füßen, und die Glocken bimmelten und klingelten. Die einheimischen Dienstboten erzählten uns, daß diese «Silvesterbutzen» uns ein glückliches neues Jahr wünschten und gern dafür ein kleines Geschenk annehmen würden. Nun warfen wir ihnen Schokolade, Äpfel, Nüsse und in Papier eingewickeltes Geld hinunter, und noch freudiger als vorher tanzten und hopsten sie im Kreise.

Man erzählte mir, daß der Silvesterklaus ein uralter Brauch ist. In grauer, heidnischer Vorzeit wollte man durch das Klingeln und Lärmen die bösen Geister von Feld und Flur verbannen, aus den Dörfern und Bauerngehöften vertreiben. Heutzutage aber wünschen uns diese «Butzen- und Glockenmänner» ein glückliches neues Jahr, sie wecken den Langschläfer, damit er nicht zu spät in die Schule oder ins Geschäft kommt, sonst nennt man ihn «Silvester — Bettner», und alle lachen ihn aus und machen sich lustig über ihn.

6. Eintrag

Die Weihnachtsferien sind vorbei, und die Schule hat wieder angefangen. Du meine Güte! Es war ein «verflixter» Tag heute, verdammt, «damned». Ich weiß, ich hätte das Wort nicht schreiben sollen, es ist nicht gerade schön. Aber nun steht es auf dem Papier, und ich habe keine Lust, es auszuradiieren. Jede Stunde war heute eine Katastrophe: im Französisch-Diktat schrieb ich 20 Fehler, in der deutschen Grammatik hatte ich die Präpositionen vergessen, beim Klavierspiel war ich steif wie ein Stück Holz — oh, «Valse brillante» von Chopin! Aber das größte Pech hatte ich beim Dactylo-Üben. Jedes Wort war verkehrt, ich mußte zehnmals anfangen, und das elfte Mal war es wieder das gleiche. Bin ich

heute auf der verkehrten Seite aus dem Bett oder mit dem falschen Fuß? Meinen Kameradinnen ging es kein Haar besser. Haben jene Leute recht, die es dem Einfluß der Sterne zuschreiben? Bald fange ich noch an, es zu glauben. Ich vergoß meine wärmsten Tränen, und Estella zerriß gerade voller Wut das Schreibmaschinenpapier in ein Dutzend Stücke, da trat die Lehrerin herein. Sie lachte nur und klopfte uns auf die Schulter: «Den Mut nicht verlieren, Mädchen! Aller Anfang ist schwer. Den Mut nicht verlieren!» Hoffentlich wird es morgen besser gehen.

7. Eintrag

Ich hätte nie geglaubt, daß der Schnee etwas so Herrliches ist, so weich und — manche sind vielleicht darüber erstaunt — so warm. Aber diesen Eindruck hatte ich, als ich Schi fuhr. Wie schön das Land in diesem weißen Kleid erstrahlte! Wie lieblich die Wiesen und Wälder! Hinauf auf den Hügel und wieder hinunter! Jetzt kommt mir das Schilaufen nicht mehr so schwierig vor. Aber am Anfang! Ojemeine! Wie hilflos und schwerfällig stand ich auf diesen «Brettern»! Ich saß mehr auf dem Boden, als daß ich stand. Ich mußte immer auf dem «Idiotenhügel» üben, es war unmöglich, etwas zu unternehmen. Aber im Laufe der Zeit machte ich Fortschritte, und durch die Schischule lernte ich, zu stehen, zu gehen, mich zu drehen, den Stemmbogen und den Kristiania fertigzubringen.

Jetzt bin ich so weit fortgeschritten, daß ich Ausflüge machen kann. Wie herrlich! Gestern waren wir sogar auf dem Säntis. Mit dem Auto fuhren wir bis zur Talstation der Schwebebahn. Wir betraten die Kabine, und dann schwebten wir über die Erde, höher, immer höher. Unter uns sahen wir das weite Land und die Hügelkette im Norden. Leichter Nebel lag auf den tiefsten Stellen, und er wallte und wogte gleich den Wellen des Ozeans. Wir bewunderten auch den Säntis, an dessen Abhang wir emporfuhren. Er war so nah, daß es schien, wir könnten ihn mit den Händen berühren.

Wir stiegen nicht am Gipfel aus, sondern einige hundert Meter vorher. Da erstreckte sich ein weites Schneefeld. Welch eine Wonne, hier Schi zu fahren und über den glitzernden Schnee zu gleiten! Oft hielt ich inne und blickte nach Süden zu den fernen Bergen. Dort erhoben sie sich, hoheitsvoll und gewaltig, eine machtvolle Kette leuchtender Gipfel, ein zu Eis erstarrtes Wellenmeer.

8. Eintrag

«Was ziehst du am Karneval an?»
«Karneval? Was ist das?»

«Weißt du das nicht? Es ist die Zeit gerade vor dem Aschermittwoch. Da tanzen wir, und wir tragen Maskenkleider. Das ist hier überall der Brauch.»

Ich begann zu verstehen. Ich entschloß mich, als Konditor zu kommen. Ich nahm meine Skihosen, eine weiße Schürze und eine weiße Mütze. Aus Karton machte ich einen großen Löffel. Meine Kameradin ging als Serviertochter. Aber was würde Maud anziehen? Sie sagte uns nichts. Deshalb war meine Spannung sehr groß, bis der Abend kam. Der große Tanz- und Speisesaal war eine einzige weite Halle, die geschmackvoll mit ulkigen Zeichnungen, Girlanden und Lampen geschmückt war. Es war acht Uhr, als wir uns versammelten. Eine Musikkapelle kam und spielte auf. Viele Mädchen bildeten besondere Gruppen: einige waren eine Negerfamilie, andere illustrierten ein Märchen, z. B. Schneewittchen mit den Zwergen. Es gab Chinesen, Spanier, Cowboys und Kaminkehrer. Aber Maud? Was war sie? Sie kam als Vogelhändler. Sie trug Schihosen und eine alte Jacke mit einem Hut. Jemand hatte ihr ein Vogelkäfig geliehen, in das sie ausgestopfte Vögel gestellt hatte. Sie sollten angeblich die Zukunft verkünden. Deshalb hatte sie in eine Schachtel eine Menge kleine Papierrollen gelegt, auf denen die mutmaßliche Zukunft stand, z. B. du wirst 200 Jahre alt werden. Du wirst dich sechzehnmal verheiratet. Du wirst ein Mars-Pionier usw. Wir konnten sie um 10 Rp. kaufen. Das Geld floß in die Rotkreuzkasse.

Zur Erfrischung erhielten wir Sandwiches und Kuchen, dazu tranken wir Tee. So vergingen die Stunden schnell, und noch immer hatte ich mein «Zukunftslos» nicht gezogen. Es war zu dumm, daß ich nicht den Mut hatte, denn ich wußte ja, daß alles Unsinn war, ein reiner Fastnachtsspek. Schließlich raffte ich mich auf. Was zog ich? Du wirst einen Kaminkehrer heiraten und zwanzig Kinder haben. Ich war wütend und zerriß das Papier in zwanzig Stücke — so was zu ziehen, ich, die erwartet hatte, ein berühmter Filmstar zu werden und wenigstens mit einem Prinzen mich zu verheiraten!

9. Eintrag

Der Winter ist vorbei. Der Frühling ist gekommen, die Sonne scheint warm auf den Südhang, auf welchem unser Institut liegt. Die Wiesen sind wieder grün und voll von Blumen, Vergißmeinnicht, Glockenblumen, Butterblumen und Gänseblümchen. Die Kühe grasen auf der Weide, und ihre Glocken klingen und bimmeln in der milden Luft.

Es ist Ostern. Die Ferien begannen letzte Woche, gestern war Ostersonntag. Auf meinem Tisch liegen

Skiferien

Wohin in der Sportwoche?

Das **Naturfreundehaus Stotzweid**, 1200 m ü. M., **ob Ebnat-Kappel** (Toggenb.), bietet Schulen günstige Unterkunft. (Keine Pension.) Nähere Auskunft: Ernst Solèr, Thurau, Ebnat, Tel. (074) 7 29 26.

SKILAGER

Hasliberg (Brünig)

30—35 prima Betten. **Selbstkocher**. Grosse elektrische Küche. Postautohalt beim Haus. Frei 8.—20. Februar und ab Ende Februar. **X. Waller, Bigogno-Agra TI.** Telephon (091) 3 18 68

Unser schön gelegenes und gut eingerichtetes

Ferienheim in Schwellbrunn AR

ist zur Durchführung eines Ski- und Wintersportlagers noch frei vom 15. bis 20. Februar und vom 29. Februar bis 5. März 1959. Raum für 30 bis 33 Kinder und 4 Erwachsene. Interessenten wenden sich an den **Ferienkolonie-Verein Adliswil ZH**, Präsident: J. Fink, Wachtstrasse 23, Adliswil.

FERIENKOLONIE

JAUN

80 Betten — prächtige Lage — Wintersport — Skilift. Noch frei für Februar und März. Sich melden an **O. Schuwey, Jaun FR**, Telephon (029) 3 35 06.

Skiferienheime noch frei

Für verschiedene Daten im Januar, Februar und März können wir geeignete Objekte anbieten. Selbstkocher oder Pension. — Ferienheime in **Arosa, Pany (Prättigau), Saas bei Klosters, Bettmeralp (2000 m), Gspon, Saas-Grund und Grächen**. Auskunft: L. Fey, **DUBLETTA-Lagerheimzentrale**, Brombacherstr. 2, Basel. Tel. (061) 32 04 48, Montag bis Freitag ab 19 Uhr.

Torpedo 10

Das neue Standard-Modell. Eine vollwertige Korrespondenz-Schreibmaschine, speziell interessant für Schulen. Fr. 840.—



Elegant, robust, handlich, raumsparend, mit Segment-Umschaltung ausgerüstet. Fr. 375.—



Torpedo 30



ERNST JOST AG

Gessnerallee 50, Zürich
Telefon 051 23 67 57

noch immer die Geschenke des «Osterhasen», Eier in verschiedenen Farben, Schokolodehasen und Schokoladeeier — das stammt alles von ihm.

Gestern geschah es. Es war so komisch. Meine Kameradinnen schnatterten den ganzen Morgen: «Mich wundert, ob der Osterhase dieses Jahr auch kommt wie letztes?»

«Was? Wer kommt?» fragte ich zurück.

«Der Osterhase. Ach so, du weißt ja nicht, was das ist. Aber du wirst es selber heute nachmittag sehen», und dabei betrachteten sie mich halb erstaunt, halb mitleidig, weil ich nichts wußte.

So sah ich erwartungsvoll dem Mittag entgegen. Nach dem Essen erzählte man uns, daß der Hase gerade durch den Garten gesprungen sei, wir könnten nun selber gehen und schauen, was er unter den Bäumen auf dem grünen Rasen für uns gelegt habe.

Wir gingen also hinaus. Es war schwierig, die «Nester» zu finden. Die Direktion hatte sie gut versteckt, und wenn man endlich nach langem Suchen unter den dünnen Blättern oder trockenen Zweigen eines entdeckt hatte, dann konntest du sicher sein, daß es nicht deines war, sondern wahrscheinlich der Name eines anderen Mädchens auf dem Zettel stand, und das Suchen begann von neuem.

Ich hatte Pech. Hier nichts, dort nichts. Mißmutig warf ich die trockenen Blätter wieder auf den Boden. So stand ich da am Rand des Wäldchens, das an den grünen Rasen grenzte, und überlegte, wo ich mein Glück neuerdings probieren sollte. Der Wind raunte in den Kronen, aber er sagte mir nicht, an welchem Platz das Nest war. Sollte ich zu den Blumenbeeten zurückgehen? Meine Augen wanderten über die braune Erde zwischen den Rosen, die selbst mit Tannenzweigen bedeckt waren, denn die Nächte waren noch immer kalt. Hatte ich dort schon gesucht? Nein. Ich ging also zu jenen Rosen, und — ah —, ich fand den Schokolodehasen selbst, in ein Cellophanpapier eingewickelt, und die blauen, roten und gelben Eier, die er «gelegt» hatte, um ihn herum. In diesem Augenblick fühlte ich mich glücklich wie die kleinen Kinder, wenn sie den Osterhasen zum erstenmal sehen. Es war auch für mich ein freudiges, ulkiges Erlebnis gewesen.

10. Eintrag

Das sind die letzten Zeilen in diesem Tagebuch, denn das Schuljahr ist beendet, und ich werde morgen abreisen. Viele und überaus wichtige Dinge haben sich in diesen Tagen ereignet — denn ich

hatte das Diplomexamen in der deutschen Sprache zu bestehen, zuerst schriftlich und dann mündlich. Nie werde ich den Augenblick vergessen, als ich im Korridor vor der verschlossenen Türe wartete, hinter der das Examen stattfand. Ich zitterte wie Espenlaub, aber ich erinnerte mich der Worte: «Den Mut nicht verlieren, Mädchen!» Ich nahm mich zusammen. Jetzt ist es vorbei, und ich besitze das Diplom. Als es mir am Schluß des Trimesters in der großen Halle überreicht wurde, war es mir direkt feierlich zumute. Ich legte es später in meinen Koffer, wo es noch liegt. Schon zweimal bin ich aufgestanden, hab es herausgenommen und wieder angeschaut, um ja sicher zu sein, daß es noch dort ist. Soll ich es ein drittes Mal tun? Nein, ich bin zu müde, und morgen muß ich früh heraus wegen der Abreise. «Gute Nacht, du lieber Stern, dort auf dem Berggipfel!»

Dr. F. Löhner

*

SCHWEIZER UMSCHAU

Das *Pestalozzianum Zürich* führt im Verlaufe des Winterhalbjahres 1959/60 eine Vortragsreihe über das Thema

Gedanken großer Kulturträger über die Erziehung der Jugend

durch. Die nachfolgend bezeichneten Persönlichkeiten werden die einzelnen Teilreferate halten:

3. Dezember 1959

Herr Dr. M. Müller-Wieland, Direktor des Lehrerseminars Schaffhausen:

Menschenbild und Menschenbildung im Geiste Friedrich Fröbels

12. Januar 1960

Herr Prof. Dr. K. Fehr, Frauenfeld:

Jeremias Gotthelfs Erziehungsidee

21. Januar 1960

Herr Dr. F. Schorer, Lehrer für Pädagogik am kant. Oberseminar, Zürich:

Die pädagogischen Grundgedanken Georg Kerschensteiners

4. Februar 1960

Herr Prof. Dr. Th. Litt, Bonn:

Das humanistische Erbe im technischen Zeitalter

Die Vorträge sind öffentlich; sie finden im Pestalozzianum, Beckenhofstraße 31/37, je 20.00 Uhr, statt. Eintritt Fr. 1.—. Für Studenten und Seminaristen mit Legitimationskarte ist der Eintritt frei.